

II. Litteratur.

1. Franz von Pulsky, Denkmäler der Völkerwanderung. (Ungarische Revue, Budapest 1890. Heft II S. 81).

Ungarn war stets die Heerstrasse der Völkerwanderungen. Vandalen und Westgothen, Hunnen und Ostgothen, Langobarden und Avaren hatten für kürzere oder längere Zeit hier ihre Wohnsitze aufgeschlagen; hier liessen sie ihre Todten, hier verbargen sie ihre Schätze. Die zwei Szilágy-Somlyóer Goldfunde sind desshalb von so grosser Wichtigkeit, weil wir bestimmt sagen können, dass sie Erzeugnisse westgothischer Kunst sind und wir mit einiger Wahrscheinlichkeit selbst das Jahr angeben können, in welchem sie vergraben wurden. Sie sind die ältesten Denkmäler jenes germanischen Kunststils, der sich später am Rhein, in Frankreich, England, Nord-Italien und in Spanien weiter ausgebildet hat. Den ersten Schatzfund von Szilágy-Somlyó entdeckten 1797 zwei Ziegenhirten. Der Fund kam, wenn auch nicht vollständig, nach Wien in das K. K. Antiken-Cabinet. Ausser 24 Gegenständen, darunter eine Doppelkette, 25 Ringe, ein Beschlagstück, eine Bulla, gehörten dazu 14 Goldmedaillone von seltener Grösse, 3 von Maximian, 2 von Constantin, 1 Constantius, 1 Valentinian, 4 von Valens, 1 von Gratian, alle haben ein Ohr, um als Brustschmuck zu dienen. Diese Goldmedaillons kamen wahrscheinlich als Geschenke in den Besitz der in Dacien und der Umgegend herrschenden Barbarenfürsten, die bald Bundesgenossen, Söldner und Feinde der Römer waren. In der Gegend des Fundes hatten sich, nachdem Aurelian 270 die römischen Legionen und Colonisten aus der Provinz zurückgezogen hatte, die Westgothen angesiedelt und liessen ihre Felder durch die Slaven bearbeiten. Einige Theile des Schatzes zeigen römische Technik, die Zellenfassung der Granaten wird nie in römischen Gräbern gefunden und ist bezeichnend für die allemannischen und fränkischen Grabfelder in Deutschland und Frankreich, die burgundischen in der Schweiz, die angelsächsischen in England, die westgothischen Arbeiten in der Krone des Reccesvintus, die langobardischen Schätze von Monza.

Auf den zweiten hier vergrabenen Goldschatz stiessen in diesem Jahre auf demselben Ackerstück zwei Tagelöhner, welche Kartoffeln

setzen wollten. Die Gegenstände lagen alle auf einem Haufen. Es zeigten sich noch Reste eines vermoderten Stoffes, in den sie eingewickelt waren. Pulsky eilte nach Somlyó, wo der Bürgermeister die Sachen in Sicherheit gebracht hatte. Der Schatz bestand aus 7 goldenen Fibelpaaren verschiedener Grösse, hinten mit Silber gefüttert, vorn mit Granaten reich verziert, und mehreren Goldfibeln mit Löwenbildern und Granaten geziert, einem Armring und 3 Goldschalen. Es sind Theile desselben Schatzes, den man absichtlich an zwei verschiedenen Orten vergrub. Dies geschah wahrscheinlich im Jahre 375, als zur Zeit der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian, die Hunnen, nachdem sie die Ostgothen am Borysthenes unterjocht hatten, sich gegen die Westgothen wandten und in ihr Land einfielen. König Athanarich flüchtete sich erst 380 nach Constantinopel, nachdem er seine Schätze verborgen hatte. Ihm wird der 1837 in der Moldau gefundene Schatz von Petreossa zugeschrieben. So mögen auch andere Gothenfürsten ihre Schätze vergraben haben. Die römischen Schriftsteller beschrieben die Barbaren, zumal die Germanen, der Völkerwanderungszeit als Wilde, die Rom und Karthago, Ephesus und Eleusis, Korinth und ganz Griechenland, wie die Küstenstädte Italiens und Kleinasiens verwüsteten. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Verwüstung selbst zu unsern Zeiten Hand in Hand mit dem Kriege geht. Jedenfalls zeugen die Grab- und Schatzfunde der Völkerwanderungszeit von einer eigenthümlichen Cultur, die trotz des Einflusses der klassischen Völker von den Traditionen der alten Welt abweicht und sich auf besondere Art entwickelt. Baron von Sacken und Kenner bemerken mit Recht, „dass die Goldarbeit der Römer von der Feinheit und Höhe der älteren Zeit namentlich in Filigran und Guss zu einer bequemerem und gröberem herabsinkt, sie verliert das sie auszeichnende Merkmal der Darstellung von menschlichen Gestalten. An die Stelle geschnittener Steine treten glattgeschliffene Edelsteine oder Pasten. Das Material beginnt über die Formen vorzuherrschen, welche schwerer und wuchtiger werden. Durch die im 4. Jahrh. aufkommende Art, Granaten und Pasten zwischen aufgelöthete Wandungen aus Goldblech einzulassen, tritt an die Stelle der plastischen Wirkung im Schmuck durch den Reiz der Farbe eine malerische. Vorzüglich durch byzantinischen Schmuck genährt, hat diese Technik um die Zeit der Völkerwanderung ihren Höhepunkt erreicht.“

Man hat die Granaten dieser Schmucksachen häufig für rothes Glas gehalten und umsomehr, als die grünen Einsätze, welche mit den Granaten der Farbe nach oft abwechseln, wirklich Glaspasten sind. De Linas hält die Steine im Grabfund des Königs Childerich für Glas. Otto Tischler hat die Frage endgiltig gelöst und eine Vorrichtung zum Messen der Strahlenbrechung konstruirt, mit welcher er beweisen konnte, dass die rothen Einsätze der Schmuckgegenstände der Völkerwanderungszeit stets Granaten sind und nie Glaspasten.

Kedrenos, ein byzantinischer Schriftsteller des XI. Jahrh., erzählt, dass der Philosoph Metrodoros dem Kaiser Constantin viele Edelsteine, die er aus Indien mitgebracht, geschenkt habe. Dieser habe dieselben zu Gewandspangen und anderem Schmuck fassen lassen. Er sandte sie als Geschenk den Fürsten der am jenseitigen Ufer der Donau wohnenden Barbaren mit der Aufschrift: „dem Würdigsten“.

Die Ueberzeugung Lasteyries, dass die Kunsttechnik des Zellschmuckwerks mit Granatschmuck germanische Erfindung sei, ist nicht ohne Widerspruch geblieben. J. A m a d o r d e l o s R i o s glaubt, dass die gothischen Eroberer Spaniens diese Kunst von den latino-hispanischen Bewohnern übernommen hätten, aber es ist kein früheres Denkmal nachzuweisen. L e b a r t e fand die Armbänder des Bakoder Fundes zu elegant, als dass sie Barbaren zugeschrieben werden könnten, er hielt sie für byzantinisch. D e L i n a s wollte nachweisen, dass die vasa und pocula gemata der Alten sich auf diese Technik beziehen. Aber der Granatschmuck ist das Eigenthümliche dieser Kunstweise. P u l s k y will übrigens nicht behaupten, dass dieselbe eine Erfindung germanischer Stämme sei. D e L i n a s führt das im Museum zu Wiesbaden befindliche Gürtelstück von Wolfsheim als das älteste Kunstwerk dieser Art in Europa an. Auf der Rückseite desselben ist der Name des Sassanidenkönigs Ardeschir (230—34) in Pehlvi-Charakteren eingegraben. D e L i n a s sucht daher den Ursprung dieses Kunststils bei den persischen Sassaniden und weist auf die Prachtschale im Louvre hin, was mit den Forschungen H a m p e l s übereinstimmt, der in seiner Studie über den Nagy-Szent-Miklóser Goldschatz den Einfluss betont, welchen die mixthellenische Cultur der griechischen Städte an der Küste des schwarzen und Azow'schen Meeres, bei welchen auch sassanidische Denkmäler vorkommen, auf die benachbarten Barbaren ausübte. Er fand unter den skythischen Alterthümern der Eremitage in Petersburg verschiedene solche granatverzierte Zellengoldschmiedwerke, welche bis jetzt nicht veröffentlicht sind.

P u l s k y erwähnt noch folgende Gegenstände von Granatgoldschmuck in Ungarn: die Prachtfibel mit dem von Granaten umrahmten Nicolo, 1852 bei Nagy-Mihóly gefunden, jetzt im k. k. Antiken-Cabinet in Wien, den Bakoder Grabschatz und den Schatz von der Pusztá Tothi im Nationalmuseum zu Pest; ferner den Fund von Mezö-Berény und den goldenen Schildschmuck von Fünfkirchen, sowie zwei granatenverzierte Goldcirkaden und einen Drachen, sowie zahlreiche Ohringe, Schnallen und Zierstücke daselbst.

S c h a a f f h a u s e n .

2. Dr. Georg Heeger, Ueber die Trojanersagen der Franken und Normannen. Landau 1890.

Nach dem Falle Troja's lässt die Sage Troja auf abendländischem Boden wieder erstehen. Gleich den Römern waren die meisten Völker